

# Die von dem Waldblumen-Bekränzten erfreut wird

## Gītagovinda 7,30-42

von Johannes Vagt

Kleine theologische Reflexionen 46

16.01.2022

7,30 Wenn der erbarmungslose Schwindler nicht gekommen ist,  
meine Freundin, warum sollst du als Botin leiden?

Nach seinem Belieben vergnügt er sich als Liebling vieler Frauen,  
was ist daran deine Schuld?

Siehe, jetzt wird mein Geist selbst gehen,  
berstend unter der Last des Schmerzes der Sehnsucht,  
da er durch die Vorzüge des Geliebten angezogen wird,  
sich mit dem Liebsten zu vereinigen.

31 Durch die Augen, die wie Wasserlotosblumen im Wind wogen,  
durch das Bett aus Blüten brennt (leidet) sie nicht,  
die, meine Freundin, von dem Waldblumen-Bekränzten erfreut wird.

32 Durch den Mund, der lieblich wie ein geöffneter (blühender) Lotos ist,  
durch den Pfeil des Liebesgottes wird sie nicht bersten,  
die, meine Freundin, von dem Waldblumen-Bekränzten erfreut wird.

33 Durch seine Stimme, die süßer und zarter als (der Nektar der) Unsterblichkeit ist,  
durch den Wind aus dem Malaya-Gebirge wird sie nicht entflammt,  
die, meine Freundin, von dem Waldblumen-Bekränzten erfreut wird.

34 Durch den Fuß, der Verlangen erweckt wie der Wasser-Gewachsene an Land  
(Strandlotos),  
durch den Lichtstrahl des Kalt-Strahlers (Mond) wird sie nicht geplündert,  
die, meine Freundin, von dem Waldblumen-Bekränzten erfreut wird.

35 Durch den wie eine Vereinigung von wasserreichen Wolken Glänzenden,

durch die lange Trennung wird sie im Herz nicht zerplatzen,  
die, meine Freundin, von dem Waldblumen-Bekränzten erfreut wird.

36 Durch das Kleid, das leuchtet wie der Glanz von Gold auf dem Proberstein,  
durch das Lachen der Dienerschaft wird sie nicht seufzen,  
die, meine Freundin, von dem Waldblumen-Bekränzten erfreut wird.

37 Durch den Jüngling, der der Liebling der Menschen der ganzen Welt ist,  
durch das überaus erbärmliche Gefühl wird sie keinen Schmerz erdulden,  
die, meine Freundin, von dem Waldblumen-Bekränzten erfreut wird.

38 Durch das von Śrī Jayadeva gesungene Wort  
möge auch Hari eintreten in das Herz;  
die, meine Freundin, von dem Waldblumen-Bekränzten erfreut wird.

39 O Wonne des Liebesgottes, Sandelholzwind,  
sei doch gnädig, Südwind! Gib deine Verkehrtheit auf!  
Indem du, Lebenshauch der Welt, mir für einen Moment Mādhava zugeteilt hast,  
wirst du zum Räuber meines Lebenshauches.

40 Wie ein Feind ist das Zusammensein mit Freundinnen, wie Feuer der kühle Wind,  
wie Gift ist der mit den Nektar-Strahlen (Mond).

Welcher brennt, wenn er in meinem Geist gegangen ist,  
auf den, auch wenn erbarmungslos ist, richtet die verkehrte Liebe der Lotosäugigen,  
die von unbeschränktem Begehren ist, mit Gewalt das Herz.

41 Bereite mir Qualen, Malaya-Wind,  
du mit den fünf Pfeilen, ergreife meine Lebensenergien,  
ich werde mich nicht wieder nach Hause flüchten.

Was soll von dir, Schwester des Todes, die Gnade?

Mit deinen Wogen befeuchte meine Glieder,  
es erlösche das Feuer des Körpers.

[42 Morgens, als er sich, den Unerschütterlichen, mit (ihrem) dunkelblauen Mantel  
und Rādhās in (sein) gelbes Gewand eingehüllte Brust gesehen hat,  
lacht er frei heraus im Kreis der Freundinnen.

Möge der Sohn Nandus, dessen Gesicht süß lächelt, wenn er aus den Augenwinkeln seinen vor Verlegenheit unruhigen Blick auf Rādhās Gesicht gerichtet hat, zur Wonne der Welt dienen.]

Rādhā erkennt in 7,30 an, dass es nicht die Schuld ihrer Freundin als Botin zwischen den Liebenden sei, wenn sich Kṛṣṇa immer noch mit einer anderen vergnüge und nicht zu ihr komme. Danach stellt sie im sechzehnten Lied (7,31-38) des Gītagovinda viele Vorzüge ihres Geliebten dar und sagt dann immer wieder, dass die andere Frau, von der sie sich vorstellt, dass sie das Liebesspiel mit ihm genieße, nicht darunter leidet. Indirekt drückt sie damit aus, wie sehr sie selbst unter der Trennung von ihm leidet und dass sie all seine lieblichen Eigenschaften, die sie beschreibt, vermisst. In den auf das Lied folgenden Versen (7,39-41) erklärt sie weiterhin, dass sie unter Dingen, die normalerweise angenehm sind, leide, da diese sie an ihren Geliebten, von dem sie getrennt ist, erinnern. Doch, obwohl sie so sehr leide, könne sie nicht aufhören ihn zu lieben. Es folgt noch ein wohl sekundärer abschließender Vers für den siebten Abschnitt (7,42) mit einem Segenswunsch.

In 7,30 wendet sich Rādhā an ihre Freundin, der es nicht gelungen ist, Kṛṣṇa dazu zu bringen, endlich zu ihr zu kommen. Sie fragt rhetorisch, warum die Botin darunter leiden solle, was denn ihre Schuld sei, wenn ihr Geliebter, der erbarmungslose (nirdaya) Schwindler (śaṭha), sich weiterhin als Liebling (vallabha) vieler Frauen vergnüge (ram-) und nicht zu ihr komme. Ihr Geist zerberste (sphuṭ) geradezu unter der Last (bhara) des „Schmerzes der Sehnsucht“ (utkaṅṭhārti) und werde zugleich so sehr durch die Vorzüge (guṇa) ihres Geliebten (dayita) angezogen, dass er zu ihm gehen wolle, um sich mit ihm zu vereinigen. Trotz ihres Leidens unter seinem Spiel mit anderen Frauen und darunter, dass er sich in ihrer Vorstellung immer noch mit einer anderen Frau vergnügt, fühlt sie sich immer noch durch seine Vorzüge angezogen. Ihr Geist verspürt eine schmerzende Sehnsucht nach ihm, unter deren Last er zu bersten droht, und will daher selbst zu ihm gehen, um sich mit ihm zu vereinigen.

Im folgenden Lied (7,31-38) ist ihr Geist dann wieder bei ihm, sie beschreibt all die Vorzüge (guṇa) ihres Geliebten, von denen sie sich so sehr angezogen fühlt, und sagt dann, dass sie Frau nicht darunter leide, die von ihm erfreut werde. Dabei verwendet sie in den einzelnen Versen verschiedene Verben, um auszudrücken, dass eine Frau nicht leide. Der Relativsatz, der beinhaltet, dass dies die Frau sei, die von dem Waldbekränzten (vana-mālin) erfreut (ram-) werde, bildet den Refrain des Liedes.

Im ersten Vers (7,31) des Liedes preist sie seine Augen (nayana) an, die wie blaue Wasserlotosblumen (kuvalaya) im Wind (anila) wogen (tarala). Kṛṣṇa heißt „der Schwarze“ und wird schwarz oder dunkelblau dargestellt, dass seine Augen blau sind wie die Wasserlotosblumen, wäre aber eher ungewöhnlich. Die Betonung liegt wohl vor allem auf der Bewegung der Augen, wenn er der Partnerin verführerische Blicke zuwirft. Das Bett (śayana), auf dem er sich mit ihr vergnüge, bestehe aus Blüten. Durch seine verführerischen Augen und das schöne Bett „brenne“ (tapati), das heißt leide, seine Partnerin im Liebesspiel natürlich nicht, während Rādhā offensichtlich unter dieser Vorstellung leidet.

Sie beschreibt dann (7,32) seinen Mund (mukha) als lieblich oder spielerisch zuckend (lalita) wie ein geöffneter (vikasita) Lotos (sarasi-ja). Da er mit einer geöffneten, blühenden Lotos-

Blüte verglichen wird, dürfte auch sein Mund geöffnet sein und die glückliche Frau leidenschaftlich küssen. Es ist also kein Wunder, dass die Pfeile (viśikha) des Liebesgottes (manasi-ja) diese Frau nicht zum Bersten bringen. Sprachlich steht der Liebesgott als „Geistgeborener“ dem als „Wassergeborener“ bezeichneten Lotos seines Mundes nahe. Da dieser geöffnet ist, bringt jener sie nicht zum Bersten.

Aus dem Mund kommt seine Stimme (vacana) hervor, die in Vers 7,33 gepriesen wird. Rādhā sagt, sie sei sogar süßer (madhura) und zarter (mṛdutarā) als der Nektar der Unsterblichkeit (amṛta). Auch der von Süden, aus dem Malaya-Gebirge kommende Wind (pavana), der Rādhā quält und das Feuer ihrer Sehnsucht weiter entfacht, entflammt die von Kṛṣṇa erfreute Frau nicht.

Im folgenden Vers (7,34) sagt Rādhā, dass die von Kṛṣṇa erfreute Frau von seinem Fuß und dem Strandlotos nicht geplündert (luṭhati) werde wie sie selbst. Kṛṣṇas Fuß (caraṇa) wird von ihr als ruci-kara, was „Glanz-Strahl“ oder „Verlangen weckend“ heißen kann, bezeichnet und mit einem Strandlotos oder „aus dem Wasser Gewachsenen am Land“ (sthala-jala-ruha) gleichgesetzt. Seine strahlende Schönheit und der widersprüchliche Charakter des am Land wachsenden „aus dem Wasser Gewachsenen“ (Lotos) spiegeln sich auch in der Darstellung der Lichtstrahlen (kiraṇa) des Mondes, der als „Kalt-Strahler“ (hima-kara) bezeichnet wird, wider. Rādhā leidet unter dem Gedanken an seinen ihr Verlangen weckenden Fuß und unter den kühlen Strahlen des Mondes, die Frau, die von ihm erfreut wird, leidet dagegen nicht.

Danach (7,35) nennt Rādhā ihren Geliebten Kṛṣṇa „glänzend“ oder „prächtig“ (rucira) wie eine „Vereinigung“ oder „Schlacht“ (samudaya) von wasserreichen (sa-jala) Wolken, die sie als „Wassergeber“ (jala-da) bezeichnet. Durch diesen prächtigen Anblick und durch die lange Trennung (cira-viraha) „zerplatzt“ (dal-) die andere Frau im Gegensatz zu Rādhā nicht.

In 7,36 vergleicht sie dann das Leuchten (śuci) von Kṛṣṇas Kleid auf seinem dunklen Körper mit dem Glanz (ruci), den das abgeriebene Gold (kanaka) auf dem schwarzen Probiertein (nikaṣa) hinterlässt. Der Gegensatz von seinem dunklen Körper und seiner gelben oder goldenen Kleidung wird als besonders reizvoll angesehen. Weder wegen dieses strahlenden Anblicks noch wegen des Lachens (hasana) der Dienerschaft (parijana) seufzt (śvasiti) die andere Frau.

Schließlich (7,37) sagt Rādhā, dass die Frau, die von ihm erfreut wird, durch Kṛṣṇa, den Rādhā als „zarten Jüngling“ (taruṇa), als den Liebling (vara) der Menschen (jana) der ganzen Welt (sakala-bhuvana) bezeichnet, und durch das Gefühl höchster Erbärmlichkeit (ati-karuṇa) keinen Schmerz (ruj) erdulden wird. In diesem Vers stellt Rādhā die beiden gegensätzlichen Gefühlsempfindungen (rasa), die sie und Kṛṣṇa in dieser Situation der Trennung schmecken, einander gegenüber. Kṛṣṇa genießt in ihrer Vorstellung die erotische Empfindung (śṛṅgāra-rasa) mit einer anderen Frau und weckt sie sogar bei den Menschen der ganzen Welt, während sie unter der mitleidserweckenden Empfindung (karuṇa-rasa) leidet.

Das Lied endet mit einem Vers (7,38), in dem der Wunsch ausgesprochen wird, dass durch dieses Wort (vacana), das von Śrī Jayadeva gesungen worden ist, Hari in das Herz der Hörenden eintreten möge.

In dem ersten auf das sechzehnte Lied folgenden Vers (7,39) ruft Rādhā den Südwind (dakṣiṇa) an, den sie als die „Wonne“ (ānanda) des „im Geiste entstandenen“ (mano-bhava) Liebesgottes anspricht, als den Wind (anila), der den Duft des Sandelholzes (candana) mit sich führe. Sie

bittet ihn, gnädig zu sein (prasāda) und seine Verkehrtheit (vāmatā) aufzugeben (muñca). Diese Verkehrtheit besteht in der Wirkung, die dieser Wind in ihrer jetzigen Situation auf sie habe, da sie seiner eigentlichen Funktion widerspreche. Der Südwind ist eigentlich der Lebenshauch (prāṇa) der Welt (jagat), doch, wenn er ihr für einen Moment durch seinen Duft ihren Geliebten Mādhava herbeibringe, werde er für sie zum „Räuber des Lebenshauches“ (prāṇa-hara).

Der folgende Vers (1,40) beschreibt dann, wie sich für Rādhā durch die enttäuschte Liebe ihre Welt verkehrt hat, sodass angenehme Dinge sie quälen. Das Zusammensein mit Freundinnen (sakhī) ist für sie wie ein Feind (ripu), der angenehm kühle Wind (himānila) ist wie ein Feuer (śikhi), das sie verbrennt und der Mond, dessen Strahlen Nektar sind (sudhā-raśmi), ist für sie wie Gift (viṣa). Doch ausgerechnet auf den, der sie so quält, der, wenn er in ihren Geist eintritt, brennt, auf den richtet ihre verkehrte (vāma) Liebe (kāma), die von unbegrenztem Begehren (nikāma) ist, mit aller Gewalt (balāt) ihr Herz.

Dann richtet sich die leidende Rādhā direkt an den Süd-Wind, an den Gott der Liebe und an die Yamunā. Sie fordert den Südwind, der von den Malaya-Bergen kommt, auf, sie zu quälen, und den Liebesgott „mit den fünf Pfeilen“, ihre Lebensenergien (prāṇa) zu ergreifen. Sie werde nicht vor ihnen nach Hause fliehen. Sie fragt die Flussgöttin, die „Schwester des Todes“ (kṛtānta-bhaginī), was denn die Gnade von ihr solle. Da Rādhā Kṛṣṇa trotz allem immer noch liebt, scheint sie sich in ihr Leiden ergeben zu haben, und weiter leiden zu wollen. Doch dann bittet sie die Yamunā, die ihr ja anscheinend gnädig ist, doch, sie möge mit ihren Wogen (taraṅga) die Glieder (aṅga) ihres Körpers befeuchten, sodass das Feuer ihres Körpers (dehadāha) erlösche.

In dem vermutlich sekundär hinzugefügten Segens-Vers (7,42) am Ende des siebten Teils des Gītagovinda wird der Wunsch ausgesprochen, dass Kṛṣṇa, der Sohn Nandus, zur Wonne der Welt (jagad-ānanda) dienen möge. Kṛṣṇa wird beschrieben, wie er morgens den „Unerschütterlichen“ (acyuta), also sich selbst, mit einem dunkelblauen (nīla) Mantel (nicola) und die „in ein gelbes Gewand gehüllte“ (saṃvīta-pītāmbara) Brust Rādhās sieht. Da der dunkle Kṛṣṇa normalerweise ein gelbes Gewand trägt und seine golden-glänzende Geliebte Rādhā einen dunkelblauen Mantel, haben sie offensichtlich nach dem Liebesspiel ihre Kleider getauscht. Er lacht frei heraus im Kreise ihrer Freundinnen und hat ein Gesicht (mukha) mit einem süßen Lächeln (svādu-smera), nachdem er verlegen aus Augenwinkeln ihr Gesicht betrachtet hat.

Das sechzehnte Lied des Gītagovinda und die folgenden Verse verkünden die überwältigende Macht der Liebe, die den Liebenden in der Vereinigung die höchste Freude schenken kann, ihnen aber in der Trennung höchstes Leiden zufügt und alle schönen Dinge in der Welt zur Ursache von Schmerz werden lässt. Rādhā erfährt in der Trennung die Liebe von ihrer grausamen Seite und doch kann sie nicht aufhören, Kṛṣṇa zu lieben und an ihn zu denken. Sie beschreibt das imaginäre Liebesspiel einer Rivalin mit ihm, das all ihr Leiden beenden und ihr höchste Wonne bereiten würde, wenn sie es mit ihm genießen könnte.